

Nr. 110. Bromberg, den 3. Juni 1927.

Christine Berthold.

Roman von Emma Nuß.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.

„Wird ja was Rechtes sein," brummte Krüß, erhob sich aber doch sogleich, um für seine Abwesenheit einige Anordnungen zu treffen.

Währenddessen wanderte Ernst Stoewing, den Christine auf den ersten Blick wiedererkannt hatte, mit leisem Summen im Zimmer auf und ab. Im Vorüberschreiten traf sein Auge auch einmal die emsig arbeitende Christine, und er hatte die Empfindung, daß er dies Gesicht schon einmal irgendwo gesehen haben müsse. Auch als er schon neben Krüß die Treppe hinunterstieg, plagte ihn noch immer die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, Christinens Gesicht irgendwo in seiner Erinnerung unterzubringen.

Kurz vor Beginn der Börse erschienen die beiden Herren in Begleitung zweier Fremder wieder im Kontor, und Christine bemerkte an ihrem Chef eine Lebhaftigkeit und frohe Laune, wie sie sie bisher noch nie bei ihm gesehen hatte. Da mag wohl ein gutes Geschäft gemacht worden sein, dachte sie.

„Herr Berger," rief der Chef jetzt in den Nebenraum, „bringen Sie doch mal unsre Australien-Kontrakte". Und zu Christine in fast mildem Tone: „Sie arbeiten, bitte, sogleich zwei Kontrakte in französischer und englischer Sprache mit den nötigen Änderungen, die Ihnen Herr Stoewing" — er machte sogar eine vorstellende Bewegung nach dem alten Herrn — „freundlich diktieren wird. Herr Berger wird inzwischen den Herren die gewünschten Informationen geben. Ich muß leider unbedingt heute zur Börse, meine Herren, und sehe Sie ja dann am Abend bei mir wieder," wandte er sich in fließendem Englisch an die beiden Kanadier.

„Oh, please, Sir, bussineß is bussineß," lachte der eine über das ganze frische Gesicht, und beide schüttelten Krüß herzhaft die Rechte. Breit und behaglich ließen sie sich dann neben dem Prokuristen in den Klubsesseln nieder, ihn mit harmlosen Gesichtern schlau und vorsichtig aushorchend.

Drüben am Fenster stand Ernst Stoewing und blickte auf Christinens braunen Scheitel herab. Sie schrieb unter seinem forschenden Blick mit großem Eifer, ohne einmal aufzusehen, und merkte nicht, wie es auf einmal sonnig in den Zügen des Mannes aufleuchtete. Jetzt beugte er sich zu ihr herab und sagte: „Bitte, wollen Sie diese letzte Bemerkung ändern, Fräulein . . .?"

„Berthold," kam es ruhig von Christinens Lippen.

„Na sehen Sie, warum haben Sie mir das nun nicht gleich gesagt, anstatt mir altem Manne soviel Kopfzerbrechen zu machen?" Dann streckte er ihr mit einer gütigen, herzlichen Bewegung die Hand hin und sagte:

„Da wird sich aber Susi freuen, mal wieder mit jemandem von ihrer Kindheit plaudern zu können. Sie müssen bald zu uns kommen, liebes Fräulein."

„Sehr gütig, Herr Stoewing," erwiderte Christine ernst.

Wohlgefällig blickte der alte Herr auf das schlanke, ihm schon damals so sympathisch erschienene junge Mädchen.

„Nun, Sie scheinen ja keine allzugroße Freude über ein Wiedersehen mit Susi zu empfinden," drohte Stoewing lächelnd mit dem Finger.

Da schlug Christine die großen Augen so warm zu ihm auf, und ihre Stimme klang um vieles weicher, als sie sagte: „Ich würde mich unendlich freuen, die kleine Susi wiederzusehen, die ich liebte wie eine Schwester. Aber ich weiß nicht, wie das Fräulein Peters jetzt über solch ein Wiedersehen denken mag, Herr Stoewing."

„Nicht anders als ihr alter Onkel, mein liebes Kind. Sie haben sozusagen aus einer Milchflasche zusammen getrunken und wissen nun nicht, welche Freude das dem Mädel machen wird, Sie wiederzusehen?" — Und in ernsterem Tone: „Ich hoffe sogar, Sie werden Susi eine recht gute Freundin sein, Fräulein Berthold. Es schwirren da eine Menge Dämchen um sie herum; junge, verwöhnte Dinger, die mir die Kleine ganz verdreht machen. Also" — er hielt ihr seine Hand hin — „Sie kommen, sobald es Ihnen Ihre Zeit erlaubt!"

Zögernd erst schlug Christine ein. Aber dann breitete sich eine große Freude über ihr Gesicht und ergoß sich in ihre strahlenden Augen, als sie sagte: „Ja, ich werde Susi bald besuchen."

11. Kapitel.

Umgeben von hohen, schattigen Bäumen und schön gepflegten Rasenplätzen stand auf einer kleinen Anhöhe das Haus, das Susi Peters damals mit dem Waisenhaus vertauscht hatte, und in dem sie nun wie eine kleine, verwöhnte Prinzessin regierte.

Es war eine ungeheure Überraschung für sie gewesen, als sie das erstemal die breite Elbchaussee im offenen Wagen heruntergefahren kamen und plötzlich vor dem wundervollen Park Halt machten. Ein Gärtner hielt das breite Einfahrtstor geöffnet, und dann hatte sie mit dem Onkel den eleganten Wagen verlassen. — Ein Hausmädchen im schwarzen Kleid und lang herabwallenden weißen Haubenbändern war eilfertig herbeigekommen, das Handgepäck abzunehmen, und hatte sie dann respektvoll durch die säulengetragene Vorhalle in die blumengeschmückte [illegible]e geführt.

Da hatte Susi ganz still gestanden und kaum zu atmen gewagt, als sie, um sich blickend, all die Pracht gewahrte.

Eine breite, teppichbelegte Treppe führte in das Obergeschoß, und helles Tageslicht leuchtete durch eine Glaskuppel vom Dache her über den herrlichen Bildern und Farben alter Meister, drang in alle Ecken und Nischen über die kostbaren Teppiche und die geschmackvollen Möbel, die einladend um den Kamin standen — behagliche, mollige Winterabende verheißend.

Schmunzelnd hatte der Onkel sie ein Weilchen betrachtet. Dann nahm er sie wieder ganz sachte an der kleinen Hand und meinte liebevoll: „Es ist wohl besser, ich zeige dir gleich alles auf einmal, damit du die ganze Erschütterung in einem Aufwasch erledigst, kleine Deern."

Und er führte das gänzlich verschüchterte, fassungslose Kind in die unteren Gesellschaftsräume und trat dann mit ihr aus dem Eßzimmer auf eine Terrasse, die einen wundervollen Ausblick nach der stolzen, silberglänzenden Elbe bot. Helle Korbmöbel und ein riesengroßer roter Schirm standen darauf. Der Onkel sagte: „Da kannst du hübsch mit deinen Puppen spielen."

Er hatte das ganz im Ernst gemeint, und Susi mußte nun zum ersten Male richtig lachen: „Ich spiele doch nicht mehr mit Puppen, Onkel Ernst. Das durften wir nur bis zum neunten Jahre."

„Hier darfst du aber alles, was dir Spaß macht," und er fragte sie in übergroßer Freude, das junge Mädchen nun immer um sich haben zu können, nach allen Wünschen und Interessen. Dabei kamen sie in den Musiksalon, darin ein prächtiger Flügel stand.

Auf seine Bitte griff Susi in die Tasten und sah den Onkel glücklich lächelnd an, als sie die herrlichen Töne vernahm, die aus dem Instrument durch den hohen Raum klangen.

Dann aber folgte sie ihm weiter, als wandle sie durch ein Zauberreich, aus dem sie ein jähes Erwachen wieder versagen müßte.

Das obere Stockwerk enthielt die Schlaf- und Gasträume, sowie Susis entzückend eingerichtetes Wohnzimmer neben ihrer Schlafstube mit den weißen, zierlichen Möbelchen.

Der Onkel strich ihr zärtlich über das lockige Blondhaar: „Na, gefällt es dir, Kleine?"

Susi nickte nur mit glänzenden, dankerfüllten Augen. Es war ja über alle Begriffe schön und herrlich hier.

„Und wenn du noch irgendwelche Wünsche hast, Kind, dann komm nur immer zu deinem alten Onkel."

Aber sie hatte gar keine Wünsche. Sie mußte sich ja erst an den großen Wechsel in ihrem Leben gewöhnen.

Das war vor fünf Jahren gewesen.

Heute konnte sich der Onkel nicht mehr über die Wunschlosigkeit seiner Nichte beklagen. Es machte ihm keine Mühe mehr, an Weihnachten oder Geburtstagen aus ihr herauszubringen, was sie für Wünsche haben möchte. Sie verstand es als echte Evastochter mit reizender Schlauheit, dieselben dem alten Herrn plausibel zu machen. Bald war es ein Kleid, ein Schmuckstück, bald ein Reitpferd oder Wagen, dann eine in ihren Kreisen zur Mode gewordene Reise — sie hatte sich überraschend schnell in ihre Rolle als Nichte des reichen Mannes gefunden und die Jahre im Waisenhaus trotz aller weisen Voraussicht des Onkels in dieser Hinsicht gewiß vergessen.

*

Als Stoewing am Nachmittag nach dem Gespräch mit Christine durch den Park seinem Hause zuschritt, erblickte er von weitem Susi, mit ihren Hunden spielend, auf dem Rasen vor der Terrasse.

„Susi," rief er, „komm' mal her, ich habe eine große Neuigkeit für dich!"

Rasch sprang sie auf und hing sich zärtlich an seinen Arm, gefolgt von den Hunden, die kläffend an dem großen Mädchen hochsprangen, ohne Rücksicht auf das duftige Gewand ihrer Herrin.

„Na, schieß mal los, Onkelchen, und halte dich nicht zu lange bei der Vorrede auf. — Wer ist verlobt, verheiratet oder gestorben? Wer hat seine Zahlungen eingestellt oder das große Los gewonnen?"

Das bildhübsche, runde Gesichtchen mit den pikanten Blauaugen neigte sich neugierig zu dem Onkel. Doch er lachte sie spöttisch aus.

„Fehlgeschossen, Fräulein Naseweis. Nichts von alledem. Ich habe aber eine ganz alte Bekannte von dir wiedergesehen, die dich demnächst auch besuchen wird."

„Aus Hamburg, Onkelchen?"

„Nein."

„Eine ganz alte Bekannte, sagst du? Nun, so lange bin ich doch noch gar nicht hier, daß das so eine alte Bekanntschaft sein könnte. Oder meinst du am Ende gar noch jemand aus dem schrecklichen Waisenhaus — —?"

„Susi!" Der Onkel blieb befremdet stehen. „So würdest du dich über niemanden freuen, der von dort käme?"

Etwas verlegen blickte sie zu dem alten Herrn auf: „Sei mir nicht böse, Onkelchen — —" und plötzlich schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn, „ich bin ja so glücklich, daß ich nicht mehr dort sein muß, daß du mich zu dir genommen hast, liebster, bester Onkel Ernst. Wie bin ich dir so dankbar!" Aus tiefstem Herzen kam ihr diese Versicherung, so daß Stoewing ihr gerührt die Wangen tätschelte.

„Na, ja, Kind, das glaube ich dir ja ganz gerne. Aber es waren doch auch einige nette, liebe Menschen dort; wenigstens hast du sie anfangs hier so geschildert. Hattest du denn dort keine Freundin?"

„Gott, Freundin —!"

„Es schien dich doch eine sehr lieb im Waisenhaus zu haben?" forschte nun schon ungeduldig Stoewing.

Plötzlich faßte Susi ihn aufgeregt am Arm: „Onkel Ernst — nun aber Schluß mit der Geheimniskrämerei — ist es — Christine Berthold?"

Stoewing nickte vergnügt.

„Und das sagst du mir erst jetzt, du Rabenonkel, daß Christine auch hier ist? Wo und wie hast du sie getroffen? Bitte, sag' mir schnell, daß wir sie einladen. Ach Gott, wie freue ich mich doch auf die liebe Christel. Sie war ja immer rührend zu mir, und ich habe sie so ganz vergessen — —"

„Aha! Kommen dir jetzt deine Sünden! Wieviel mehr noch wirst du dich schämen, wenn du siehst, was sie für ein tüchtiges Mädel geworden ist."

„Das wundert mich gar nicht, denn sie war immer die Beste in der Klasse, und sie hatte mich wirklich lieb, die gute Christel. Es ist schändlich von mir, daß ich ihr nie geschrieben habe —" gestand sie nun ehrlich bedauernd.

„Na, dann kannst du ja jetzt die Sache wieder gut machen. Sie steht auch wohl recht allein in der Welt?"

Einen Augenblick besann sich Susi. Da trat jenes Ereignis am Brunnen mit der nachfolgenden häßlichen Äußerung Schwester Paulas in ihre Erinnerung, und eine feine Röte stieg in ihr Gesicht. Aber hastig entgegnete sie: „Ja, ja — soviel ich weiß, besaß sie keinerlei Verwandte mehr. — Aber du hast mir noch gar nicht gesagt, wie und wo du sie getroffen hast?"

„Ganz einfach. Sie ist Privatsekretärin bei Friedrich Krüß."

Erschrocken blickte Susi auf: „Bei Krüß — Onkel! Aber Werner?"

„Werner Krüß wird es unserem Gast gewiß nicht an der schuldigen Achtung fehlen lassen, wenn er zufällig die junge Dame bei uns treffen sollte. Daß sie zugleich Angestellte seines Vaters ist, wird ihn ja nicht weiter stören — er braucht sie ja nicht zu heiraten. Denkst du nicht auch, Susi?" —

Lächelnd sah er auf das tieferrötete junge Mädchen, das sich geschäftig bückte, um ihr Kleid von den staubigen Spuren der Hundepfoten zu säubern.

„Darf ich Christinen gleich mal telephonieren, daß sie Sonntag zu Mittag bei uns ißt?" Und sie eilte, ohne seine Zustimmung nur abzuwarten, ins Haus.

Grübelnd blickte ihr der alte Herr nach. Rück' du nur aus, dachte er — ich sehe ja doch, daß deine Stunde geschlagen hat. Wüßte ich doch nur auch so genau mit Werners Empfinden für dich Bescheid. Sein Gesicht nahm einen bekümmerten Ausdruck an, als er nach der Richtung blickte, in der Susi verschwunden war. — Arme Kleine — ich fürchte, ich fürchte, Friedrich Krüß und ich haben uns diesmal gründlich zu deinen Ungunsten verrechnet! —

(Fortsetzung folgt.)

Bluts-Bande.

Humoreske von Gustav Finke-Bülter.

Da war ein Mann, und der hieß Breitenbauch, Willy Breitenbauch. Der Name ist nicht schön, auch wenn er in blanken Lettern über dem Einfahrtstor einer Fabrik steht; nur daß ihn noch mehrere zwar schlichte, doch ehrenwerte Leute trugen, gab ihm im Gebrauch die alltägliche Note.

Jener Mann, der Willy hieß, fertigte Stühle an, nichts als Stühle, und fesselte damit des Lebens Wohlfahrt an sein Haus. Er hatte von der Pike auf gedient, denn er kam als Zögling eines Waisenhauses zu einem Möbeltischler in die Lehre. Dieser ebenso tüchtige wie neuzeitlich denkende Handwerker pflegte zu sagen, daß man Ideen haben müsse; Ideen, sagte er, sind die Keimzellen zu allem irdischen Glück. Willy suchte etliche Jahre danach und erhaschte sie endlich, indem er braven deutschen Holzgewächsen den Glanz brasilianischer Artgenossen verlieh.

Hiermit eröffnete er seine Fabrik und ließ die Schornsteine rauchen.

Soweit wäre alles gut gewesen. Bloß der Name! Willy wollte heiraten. Er ging, seiner Stellung entsprechend, zu einer Dame aus vornehmer Familie und bat um ihre Hand. Die Dame sah ihn freundlich lächelnd an und erklärte, sie habe an ihm persönlich nicht das geringste auszusetzen, er gefalle ihr sehr, nur —

„Ach nein," sagte sie. „Wenn einer kommt: Guten Tag, Frau Breitenbauch, und fragt: Wie geht es Ihnen, Frau Breitenbauch? — da muß man sich ja schämen. Zumal, wenn man jung verheiratet ist."

Sie dankte für seine Aufmerksamkeit.

Dies war der erste Knacks, den Willy bekam. Sein Selbstgefühl schwankte. Dennoch erstarkte es wieder nach einiger Zeit und Willy beschloß, sein Heil bei der Tochter eines mittleren Beamten zu versuchen. Die Mutter des Fräuleins reichte ihm eine Tasse Kaffee dar und sagte:

„Sie glauben nicht, wie der Antrag uns ehrt. Isoldes Schwester ist mit einem Herrn von Schmetterheim verheiratet, er reist allerdings nur für ein Abzahlungsgeschäft, doch sein Name öffnet ihm Tür und Tor. Man denke sich, die Schwestern sind zu einer Gesellschaft geladen und werden vorgestellt: Frau Agathe von Schmetterheim, Frau Isolde Breiten — — Nein, bitte, ganz unmöglich."

Dies war der zweite Knacks, den Willy bekam. Der dritte Antrag freilich wäre ihm beinahe geglückt. Es handelte sich um die Tochter seines Schneiders. Und wenn dieses fröhliche junge Mädchen nicht zufällig anderweit verliebt gewesen wäre, wer weiß, vielleicht hätte der Schneider dann seinen Kunden behalten.

Nunmehr beschloß Willy, ledig zu bleiben. Die Verwandten beglückwünschten ihn dazu. Sie begannen, sich eifriger um ihn zu kümmern. Ein angehender Erbonkel muß unter Augenschein genommen werden, damit er keine Dummheiten macht. Vetter Emil kam und sagte: „Ich

könnte ganz gut die Stelle eines Aufsehers in deiner Fabrik bekleiden."

„Warum nicht," nickte Willy, der an der Welt keinen Spaß mehr hatte. „Meinetwegen."

Was dem einen recht ist, soll dem andern billig sein. Vetter Adolf kam, der lebensfrohe Neffe Max, andere — und schließlich gab es im Bureau und Betrieb wenig führende Posten, die nicht von einem Breitenbach besetzt waren. Breit und behäbig saßen sie, unverdrängbar. Der unselige Freier ließ sie gewähren. Da er nicht für Weib und Kind arbeiten durfte, arbeitete er schon gar nicht. Was bald in der Stuhlfabrik zu merken war. Hüh und Hott! Befehl und Gegenbefehl! Die Leute wechselten, und die Kunden schnappten ab. Mochten sie. Willy kaute an seiner Zigarre und setzte Kummerspeck an.

Aber wie die Dinge sich drehen. Der lebensfrohe Max wollte mit einem jungen Mädchen ins Kino gehen. Das junge Mädchen arbeitete unter seiner Aufsicht und wollte nicht mit ins Kino gehen. Sie hieß Adele. Adele erhielt ihre Entlassung. Da sie jedoch mutigen Sinnes war, drang sie bis zum Chef vor und beschwerte sich. Der Chef hörte sie ruhig an und entdeckte dabei, daß sie ein reizendes Geschöpf sei, frisch, kernig, allerliebst. Und ihm geschah, was ihm noch nie im Leben geschehen war, ihm sprang die Liebe ins schwerflüssige Blut. Als Adele zu Ende gesprochen, fragte er, ob ihr etwa der Name Breitenbach mißfalle! Nein, antwortete sie, es kommt auf den Menschen, nicht auf den Namen an. Aber dieser gräßliche Max — —

Genug, Adele wurde Willys Frau.

Die Verwandtschaft schäumte. Ein Kampf entbrannte, von beiden Seiten hitzig geführt. Die Vettern und Neffen klebten. Sie wankten und wichen nicht. — „Eine Idee," sagte Willy, „wenn ich jetzt eine Idee hätte."

Adele hatte sie. Sie erkühnte sich sogar, sie einem Staatsminister zu unterbreiten. Und dann lud Willy die Gegenpartei zu einer friedlichen Aussprache ein. Er nahm, bildlich gesprochen, einen großen Pinsel und schmierte Honig um sämliche Mäuler.

„Laßt uns die Streitaxt begraben," schloß er, „ich komme euch entgegen. Es muß gesäubert werden. Ein jeder, der an leitender Stelle steht und nicht meinen Namen führt, ist zu entlassen."

Hiermit waren alle einverstanden. Freudig bewegt unterschrieb man den Pakt.

Solches geschah am Nachmittag. Am Abend erschien ein Mann mit einer Leiter und rückte die blanken Lettern über dem Einfahrtstor ein bißchen zusammen, so daß ein Buchstabe herausfiel.

Nachher stand zu lesen: Stuhlfabrik Willy Breitenbach.

Man sieht, der Mensch muß eine Idee haben.

Der Kampf.

Skizze von **Kurt Müno.**

Georg pflegte an den Sonnabenden aus der Stadt hinauszufahren, um seinen Freund, den Förster, zu besuchen und zwei Tage in der freieren Luft der Gebirgswälder zu verbringen. Es war ihm dies eine Gewohnheit geworden, die er nicht hätte missen wollen, und mit der Zeit begannen ihm jene Waldreviere vertraut und fast unentbehrlich zu werden.

Als er diesmal seinen gewohnten und geliebten Ausflug machte — es lag Föhnstimmung in der Luft, und alle Kreatur auf Erden war unruhig und voll geheimer Aufregung — traf es sich, daß er seinen Freund nicht in seinem einsamen Forsthause fand. Vermutlich hatte er sich auf einem Reviergang verspätet. Doch Georg war mit den Gewohnheiten des Försters vertraut; er wußte, daß der Türschlüssel mit einem Griff durch das Gitterfenster neben der Tür zu erreichen war. Da er sich bei seinem Freunde wie zu Hause fühlte, schloß er auf und trat in das Haus. Im Hausflur sprang ihm sein Freund Jack entgegen, ein Wolfshund aus Alaska, den Reisende kurz nach seiner Geburt mit nach Deutschland gebracht hatten und der dann in die Hände des Försters gekommen war. Georg war durch seine häufigen Besuche dem klugen Tiere wohlbekannt; Jack betrachtete ihn als zum Hause gehörig und begrüßte ihn schweifwedelnd.

Georg strich liebkosend über den weichen Kopf des Hundes und trat in die Wohnstube. Ein Fenster stand geöffnet, und das Brausen des Waldes, über dem der Föhn lag, drang dumpf und verworren herein. Georg, von dem tüchtigen Marsch ein wenig ermüdet, streckte sich auf dem Sofa aus und schloß die Augen. Jack, der Hund, lag ihm zu Füßen.

Es muß ein Gewitter in der Luft liegen, dachte Georg, so schwül war es, und es lag eine eigentümliche Aufgeregtheit in der Luft. Als er einige Minuten so dagelegen hatte, fühlte er Langeweile — denn er fand keine Ruhe — und blickte wieder auf. Jack, der ihn unverwandt beobachtet hatte, sprang empor und legte seine Pfoten auf Georgs Brust. Jack gehörte jenem Geschlecht der Wolfshunde an, dem man seine Abstammung von den Präriewölfen ohne weiteres glauben möchte und die sich eine eigentümliche Wildheit des Blickes bewahrt haben.

Georg, der sich über das lange Ausbleiben des Freundes wunderte, strich mit der Hand über das schwarze, weiche Fell des Hundes und blickte zum Fenster hinaus. Langsam erhob er sich und überlegte, was er wohl beginnen könnte. Jack, in dem ungebändigten Spieltrieb des Tieres, sprang vor und zurück, tänzelte um Georg herum und stieß mit seinem Kopf an dessen Hand, wie das Hunde in spielerischem Übermut zu tun pflegen. Georg, ein Freund von Hunden wie von allem Getier, ging auf die ungestüme Aufforderung Jacks ein, ließ ihn nach seiner Hand springen, griff ihm mit einer kühnen Bewegung ins Maul, wobei Jack sich mit großer Zartheit davon zurückhielt zuzuschnappen, um den Freund nicht zu verletzen; dann markierte Georg durch schnelle Wendungen überraschende Seitenangriffe, denen der Hund geschickt zu begegnen wußte; kurz: sie gaben sich ganz der aufregenden Beschäftigung eines scheinbaren Kampfes hin.

Der Tag war schwül, und sie kamen in Erregung. Georg warf seinen Rock ab und trieb das tolle Spiel weiter. Der Hund war ganz Spannung. Wie zwei Gegner standen sich die beiden gegenüber. Des Hundes Haare waren gesträubt, sein Atem ging kurz und stoßweise. Er belauerte jede Bewegung Georgs, der ihn durch schnelle und unvorhergesehene Wendungen zu überraschen suchte. Sie wirbelten im Zimmer umher, stießen die Stühle um. Manchmal gingen ihre Temperamente durch, und sie drangen aufeinander ein, um sich gleich wieder zu besinnen und voneinander abzulassen. Es war ein tolles Spiel. Das Rauschen des Waldes drang zum Fenster herein.

Wie es dann gekommen war, vermochte Georg später nicht mehr zu sagen. Wahrscheinlich hatte sich seine Hand an einem der scharfen Zähne Jacks geritzt, so daß ein Blutstropfen hervorquoll. Nun brachen in dem Hunde, der das Blut witterte, mit einem Male die Instinkte seiner Rasse hervor. Seine Augen flammten auf. Georg, der im Eifer des Spieles den Blutstropfen lässig fortgewischt hatte, war zuerst die Verwandlung seines Gegners entgangen; es war dasselbe Her und Hin der Bewegungen, des Überraschens, des Vordringens und Zurückweichens. Die elastischen Sprünge des Hundes folgten jeder Bewegung aufs Haar. Allmählich jedoch wurden die Angriffe Jacks ungestümer, sein Zupacken gieriger, seine Bewegungen hemmungsloser. Mit leisem, heiserem Knurren verfolgte er die Bewegungen Georgs. Dieser, ohne Ahnung, was in dem Hund vorgegangen war, warf ihm ein paar anfeuernde Worte zu. Die Antwort war ein unbeherrschter Ausfall, vor dem sich Georg überrascht zurückziehen mußte. Hierdurch ermutigt, ging Jack zum weiteren Angriff vor, der Georg in eine Ecke zurückdrängte. Dabei kam seine Schnauze ganz nah an Georgs Gesicht, sein Atem strich ihm über die Wangen, die Zähne bleckten in bedrohlicher Nähe. Das wurde unangenehm, und mit einem Stoß warf Georg den Hund zurück. Jack fiel auf den Rücken, sprang auf und machte einen Satz auf Georg zu. Wie der in die vor Wildheit blitzenden Augen des Hundes blickte, begriff er plötzlich, daß aus dem Spiel Ernst geworden war, und stieß mit der Faust den Gegner zurück. Jack stieß ein heiseres Bellen aus und zog sich zwei Schritte zurück. Georg suchte die Tür zu gewinnen, keinen Blick von dem Hunde gewandt, der zum Sprunge geduckt vor ihm kauerte. Ihm war ungemütlich zu Mute. Wo nur der Freund blieb! — Von draußen dröhnte das erste Grollen eines heranziehenden Gewitters.

Als Jack sah, daß Georg die Tür zu erreichen suchte, sprang er auf ihn zu. Im letzten Augenblick konnte Georg dem Sprunge ausweichen. Er sah sich nach einer Waffe um. das Tier war gewandter als er und packte ihn an der Schulter. Georg umfaßte seinen Leib und warf den schweren Körper von sich. Jetzt wurde es Ernst. Schon hatte er die Zähne des Wolfshundes an seiner Schulter gespürt. Mit Mühe erreichte er einen Stock, der an der Wand lehnte, und konnte nun, selbst in eine Ecke gedrängt, die Angriffe des Hundes abwehren. Das Tier schlich um ihn, den Hals zum Boden geduckt, wie um eine Beute. Seine Kreise wurden immer enger. Die Zunge hing ihm über die Zähne. Georg wurde matt. An einer Hand blutete er. Sein Hemd hing ihm in Fetzen von der Schulter. Es gelang ihm nicht, die Tür zu erreichen . . .

Später wußte er nicht mehr, wie lange er in dieser Lage verharrt war, in ewiger Abwehrstellung, in ewiger Spannung. Er sah nur noch die glühenden Augen des Hundes, der jede seiner Bewegungen belauerte und ihn von Zeit zu Zeit ansprang. Seine Hand begann zu zittern. Er mußte sich an die Wand lehnen. Sein einziger Gedanke war: lang darf das nicht mehr dauern — —!

Bis draußen das Gewitter sich in einem heftigen Donnerschlag entlud und der Regen zu strömen begann. Gleichzeitig öffnete sich die Haustür, und die wohlbekannten Schritte des Freundes waren im Flur zu hören. Georg konnte nur noch den Namen seines Freundes rufen, sah noch, wie die Tür aufging und die Bestie scheu in eine Ecke kroch, dann wurde es schwarz um ihn herum, und er sank in die Arme seines Retters.

Als er nach langer Ohnmacht unter der Pflege des Försters wieder aufwachte, war Jack nicht mehr da. Er war vor dem Anblick seines Herrn in den Wald geflohen und ist seitdem nicht mehr gesehen worden.

Die eingeschmuggelten Maikäfer.

Daß über die Schweizer Grenze schon manches Wertobjekt nach Deutschland geschmuggelt wurde, das den scharfen Augen der Zollbeamten entging, weiß man; daß jedoch die Maikäfer — nicht etwa solche aus Schokolade, Marzipan oder Edelmetall, sondern echte — Gegenstand des Schmuggels werden würden, hätte man gewiß nicht für möglich gehalten. Das wurde aber in den Maientagen dieses Jahres an der badisch-schweizerischen Grenze zur Wirklichkeit. Schuld daran waren die Wonnemondkäfer selber, die so zahlreich in den Grenzgebieten auftraten, daß man im Interesse des Obst- und Gartenbaues allenthalben zu Bekämpfungsmaßnahmen schritt. (Hier bei uns „hoch im Norden" hat man nichts von den Maikäfern gemerkt.) Die Bevölkerung, insbesondere die Jugend, wurde zur Sammlung der gefräßigen Insekten aufgefordert, und um dem Aufruf mehr Nachdruck zu geben, setzte man für „einen Liter Maikäfer" Prämien aus, die in den einzelnen Gemeinden bis zu zwanzig Pfennig stiegen.

Wenn nun auch die Käferplage in der Bodenseegegend sehr arg war — zum Teil konnte man die Tiere zu Tausenden zusammenkehren —, so fiel es doch auf, daß gerade in den Gemeinden, die die höchsten Prämien ausgesetzt hatten, täglich ganz Bütten und Körbe voll abgeliefert wurden. Die Käfer selber, die sich bekanntlich an keine Grenze oder Zollvorschrift zu halten pflegen, flogen, als ihnen im Badischen der Vernichtungskrieg angesagt wurde, in Scharen über die Schweizer Grenze; durch die Flucht ins Ausland gedachten sie, die letzten schönen Maitage noch in Gemeinschaft mit ihren Artgenossen jenseits der Grenze genießen zu können. Doch sie hatten die Rechnung ohne die mit den Badenern in freundnachbarlichem Verhältnis stehenden Thurgauer an der Grenze gemacht. Diese sammelten drüben die Käfer Badischer wie Schweizer Herkunft, und stellten sie, in Körben gesammelt, nachts den badischen Nachbarn auf ihre Flur, die von der Schweizer Flur nur durch einen Drahtzaun getrennt ist. Die Badener lieferten dann ihren geheimen Import, von dem nur ein kleiner Teil „made in Germany" war, bei der höchstzahlenden Gemeinde ab.

Nachdem der Schmuggeltrick wochenlang funktionierte und die Säckel vieler Gemeinden durch die Massenablieferung toter Käfer schon arg in Mitleidenschaft gezogen waren, ging endlich den Gemeindevätern ein Licht auf. Sie machten bekannt, daß fortan nur „Gemeindekäfer" und auf keinen Fall „Ausländer" abgeliefert werden dürfen. Im übrigen wollen sie von den Ablieferern „nicht ortszuständiger" Maikäfer das zu Unrecht erhobene Geld zurückfordern. Der Nachweis des Betruges dürfte den betroffenen Gemeinden freilich schwer fallen. Man kann im Maikäfervolk wohl einen „König" von einem „Müller" und diesen wiederum von einem „Schornsteinfeger" unterscheiden, aber wo ist der Gelehrte oder Sachverständige, der die Staats- oder Ortszugehörigkeit mit Sicherheit zu ermitteln vermag?

A. J.



Bunte Chronik



*** Die Birke als Pfingstbaum.** Man hat die Birken mit weißgekleideten Jungfrauen verglichen, mit jungen Mädchen, die bescheiden dastehen und doch voll Freude und Fröhlichkeit sind. Der Birke haftet etwas Leichtes und Spielerisches an, sie hat etwas Anheimelndes an sich, und daher dürfte es gekommen sein, daß sie zum Baum des Pfingstfestes, des eigentlichen Frühlingsfestes ausgewählt wurde. Auch die schöne weiße Farbe der Rinde, die sich so herrlich vom Grün der Blätter abhebt, dürfte zu dieser Auswahl beigetragen haben. Dazu kommt aber noch ein anderes. Die Blätter der Birke sind überzogen von einem feinen Harz, das einen angenehmen Duft ausströmt, besonders in der Zeit, da sich das Laub noch nicht in vollem Maße entfaltet hat. Man unterscheidet verschiedene Birkenarten. In unseren Gegenden kommen besonders zwei Arten vor, die sogenannte Ruchbirke und die Weißbirke, die alle beide weiße Stämme haben. Dem Laub der Ruchbirke wird nachgesagt, daß es einen stärkeren balsamischen Duft verbreitet als das der Weißbirke. Die Birke wächst in der Jugend sehr rasch, läßt sich dann jedoch im Alter um so mehr Zeit und erreicht ein Alter bis zu 140 Jahren. Der Baum wird ungefähr 30 Meter hoch, sein Stamm erreicht einen Durchmesser von 40 bis 50 Zentimeter. Das Hauptverbreitungsgebiet ist nicht das mittlere Europa, sondern das nördliche.

*

*** Pfingstbezeichnungen.** Schon die vielen Bezeichnungen, die mit Pfingsten zusammenhängen, beweisen, wie verschiedenartig die Pfingstbräuche sind und welche große Ausbreitung sie genommen haben. Es gibt bei den einzelnen Pfingstveranstaltungen und Pfingstbräuchen Pfingstkönige und -königinnen, Pfingstherren, Pfingstburschen, Pfingstknechte und Pfingstjungfern. Die letzteren schmücken den Pfingstbaum oder die Pfingststange aus, schenken den Burschen das Pfingstband und stiften da und dort auch das Pfingstbier. Wer beim Pfingstaustreiben zuletzt ankommt, ist der Pfingstlümmel, Pfingstbutz oder auch Pfingsthammel. Es werden Pfingstspiele, Pfingstritte und Pfingststechen veranstaltet, wobei die Pfingstknechte die Pfingstpuppe verbrennen und sich den Pfingstkranz oder das Pfingstgeschenk erobern wollen. Beim Pfingsteinsammeln geht das Pfingstmännlein voran, ein junger Bursche, der mit Pfingstmaien ausgeschmückt ist, dabei werden Pfingstlieder und Pfingstsprüche vorgetragen, und die Pfingstmütter, die Bäuerinnen, müssen Pfingstkuchen und Pfingsteier herausrücken. Der Pfingstquak ist besonders in Süddeutschland anzutreffen und entspricht ungefähr dem Pfingstlümmel Norddeutschlands. In manchen Bezirken heißen die Pfingstknechte Schmeckpfingstengänger, weil sie von den Bäuerinnen das „Schmeckpfingsten" verlangen, Eßwaren, die beim Pfingstschmaus verzehrt werden. Wer kein „Schmeckpfingsten" geben will, ist dem Pfingstschimpf oder Pfingstspott ausgesetzt. Da und dort wird eine Pfingstlaube oder Pfingsthütte gebaut, in der der Pfingsttanz vor sich geht. Als eine Erinnerung an die Quellenverehrung der alten Zeit werden besonders in Süddeutschland häufig noch Pfingstbrunnenfeste abgehalten, wobei die Brunnen mit Pfingstkränzen ausgeschmückt werden. Auch das Pfingstessen und der Pfingstkuchen sind in den einzelnen Gegenden sehr verschieden, so kommt vielfach das Pfingsthuhn auf den Tisch, manchmal auch Pfingstwein, der aus Birkensaft hergestellt worden ist. Der Pfingststrauß soll aus einer bestimmten Anzahl von Blumenarten zusammengestellt sein, wobei die Pfingstrose, die Päonie, nicht fehlen darf. Nach manchen Pfingstfestlichkeiten zeigt sich sogar der Pfingstkater.

*

*** Kunst und Baseball in Sing-Sing.** Kunst und Baseball, der amerikanische Nationalsport, stritten sich kürzlich um die Neigung von 1650 Gefangenen in Sing-Sing, dem weltbekannten Zuchthaus von Neuyork. Die Sträflinge waren vor die Wahl gestellt worden, sich entweder ein Baseball-Wettspiel auf dem Gefängnishof oder eine in ihrer Kapelle ausgestellte Gemäldesammlung anzusehen. Letztere hatte die „Corona Mundi International Art" veranstaltet, „um den Gefangenen Gelegenheit zu bieten, statt kahler Zuchthauswände einmal die Ansicht herrlicher Landschaften vor Augen zu haben." Und das Ergebnis? 1600 Sträflinge rückten zum Baseballspiel aus und nur 50 zur Kunst-Ausstellung. Daraus lassen sich mancherlei Schlüsse ziehen. „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Das Zuchthausleben stumpft jedoch die Willigkeit des Geistes empfindlich ab: es sind nur halbe Menschen. „Panes et circenses" beherrschen auch hier die Masse.

Lustige Rundschau



*** Aus dem Schulzimmer.** Lehrer: „Warum haben die Ochsen Hörner?" — Schüler: „Weil sie ein Rindvieh sind, Herr Lehrer."

*

*** Die Berühmtheit.** In einer Stadt der südlichen Vereinigten Staaten fragt ein Fahrgast seinen alten Kutscher, einen Neger, nach seinem Namen. „Ich heiße George Washington," erwidert der alte Schwarze. — „Nun," meint der Reisende freundlich, „diesen Namen kennt man wohl im ganzen Lande." — „Das will ich meinen," antwortet der Neger stolz, „ich fahre die Fremden nun schon vierzig Jahre!"

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.